

ERFOLGREICH FREI SEIN

ODYSSEUS

Ithaka, Kalypso und die Freiheit der eigenen Wahl

*Eine Reise durch Ziel, Werte, Freiheit, Schöpfung und die Möglichkeiten des
eigenen Seins*

STEFFEN SCHERER

www.erfolgreichfreisein.de

Inhalt

- 01 Einleitung – Die Reise des Odysseus und unsere eigene Reise
- 02 Kapitel 1 – Das gefährlichste Monster der Odyssee
- 03 Kapitel 2 – Zwischen Zieltreue und der Freiheit, neu zu wählen
- 04 Kapitel 3 – Die Rückkehr nach Ithaka
- 05 Kapitel 4 – Kalypso und die Möglichkeit eines anderen Lebens
- 06 Kapitel 5 – Werte, Freiheit und die Perspektive des Schöpfers
- 07 Resümee – Die Freiheit, das eigene Leben zu erschaffen

Einleitung – Die Reise des Odysseus und unsere eigene Reise

Es gibt Geschichten, die wir seit Jahrtausenden erzählen, obwohl die Welt, in der sie entstanden sind, längst verschwunden ist. Reiche sind entstanden und untergegangen, Religionen und Gesellschaften haben sich verändert, wissenschaftliche Erkenntnisse haben unser Bild von der Welt immer wieder neu geordnet, und trotzdem lesen wir noch heute von einem Mann, der vor fast dreitausend Jahren über ein unbekanntes Meer nach Hause wollte. Vielleicht liegt das daran, dass Homers Odyssee nur auf den ersten Blick eine Geschichte über einen griechischen König, ferne Inseln, Götter und Monster ist. Dahinter verbirgt sich etwas, das uns erstaunlich vertraut vorkommen kann: ein Mensch hat ein Ziel, macht sich auf den Weg und stellt irgendwann fest, dass zwischen dem Ausgangspunkt und diesem Ziel ein Leben liegt, das sich nicht planen lässt.

Odysseus möchte nach dem Trojanischen Krieg eigentlich nur zurück nach Ithaka. Dort befinden sich seine Heimat, seine Frau Penelope, sein Sohn Telemachos, sein Haus und sein Königreich. Das Ziel scheint klar zu sein, und dennoch wird aus der Heimreise eine weitere zehnjährige Odyssee. Immer wieder wird Odysseus von seinem direkten Weg abgebracht. Er begegnet dem Kyklopen Polyphem, der Zauberin Kirke, den Sirenen, den menschenfressenden Laistrygonen, den gewaltigen Gefahren von Skylla und Charybdis und schließlich Kalypso, bei der seine Reise für Jahre zum Stillstand kommt. Er verliert Gefährten und Schiffe, trifft Entscheidungen, macht Fehler, findet Lösungen, wird gerettet, scheitert, beginnt erneut und verändert sich auf diesem Weg immer weiter.

Man könnte all das einfach als großartige Abenteuergeschichte lesen. Doch man kann diese Reise ebenso als ein gewaltiges Bild für das menschliche Leben betrachten. Denn auch wir beginnen immer wieder mit Vorstellungen davon, wohin unser Weg führen soll. Wir setzen uns Ziele, entwickeln Pläne und glauben manchmal ziemlich genau zu wissen, wie unser zukünftiges Leben aussehen soll. Dann beginnt die Reise, und plötzlich begegnen uns Dinge, die in keinem dieser Pläne vorgesehen waren. Manche stellen sich uns offen entgegen, andere erscheinen zunächst als außergewöhnliche Möglichkeiten. Manche zwingen uns zum Handeln, andere laden uns zum Bleiben ein. Manche Entscheidungen bringen uns unserem ursprünglichen Ziel näher, während andere möglicherweise dazu führen, dass wir dieses Ziel überhaupt erst infrage stellen.

Genau dort wird die Odyssee interessant. Denn was ist auf einer solchen Reise eigentlich ein Hindernis? Ist alles, was uns von unserem ursprünglichen Weg abbringt, automatisch etwas, das überwunden werden muss? Oder können gerade Umwege dazu führen, dass wir Erfahrungen machen, ohne die wir niemals zu dem Menschen geworden wären, der schließlich am Ziel ankommt? Und gilt ein Ziel, das wir irgendwann einmal gewählt haben, tatsächlich für die gesamte Reise, oder darf sich mit uns auch das Ziel verändern? Schon diese wenigen Gedanken zeigen, dass hinter den fantastischen Bildern Homers Fragen verborgen liegen, die erstaunlich gegenwärtig sind.

Dabei werden wir feststellen, dass die einzelnen Begegnungen keineswegs immer nur eine einzige Interpretation zulassen. Ein Monster kann ein Hindernis sein und gleichzeitig der Grund dafür, dass wir Kräfte entwickeln, die wir vorher niemals benötigt hätten. Eine Verlockung kann uns von unserem Weg abbringen oder uns möglicherweise auf eine Möglichkeit aufmerksam machen, die wir vorher überhaupt nicht sehen konnten. Das Festhalten an einem Ziel kann Ausdruck außergewöhnlicher Klarheit sein und unter anderen Umständen bedeuten, dass wir eine längst überholte Vorstellung unseres Lebens nicht loslassen wollen. Schon deshalb wäre es viel zu einfach, die Odyssee in eine Sammlung eindeutiger Lebensweisheiten zu verwandeln. Gerade ihre Widersprüche machen sie interessant.

In den folgenden Kapiteln werden wir deshalb einige der entscheidenden Stationen dieser Reise genauer betrachten und sie immer wieder neben unser heutiges Leben stellen. Dabei geht es nicht darum, herauszufinden, was Homer uns angeblich als verbindliche Wahrheit hinterlassen wollte. Viel interessanter ist, welche Gedanken entstehen, wenn wir seine Bilder ernst nehmen und beginnen, sie aus unterschiedlichen Richtungen zu betrachten. Vielleicht erkennen wir in einigen Monstern Widerstände unseres eigenen Lebens, in manchen Inseln unsere eigenen Zwischenstationen und in bestimmten Entscheidungen Konflikte, die uns erstaunlich bekannt vorkommen. Vielleicht werden wir aber ebenso feststellen, dass eine erste Interpretation manchmal nur so lange überzeugend erscheint, bis wir die Perspektive wechseln.

Besonders interessant wird dabei die Frage sein, was auf einer solchen Reise eigentlich mit uns selbst geschieht. Denn zwischen Aufbruch und Ankunft verändert sich nicht nur die Welt um uns herum. Auch derjenige, der irgendwann ein Ziel festgelegt hat, bleibt nicht derselbe. Erfahrungen verändern unsere Wahrnehmung, unsere Möglichkeiten, unsere Wünsche und möglicherweise sogar unsere Werte. Damit entsteht irgendwann eine sehr viel größere Frage als die bloße Frage danach, ob wir

unser ursprüngliches Ziel erreichen: Wer ist eigentlich derjenige geworden, der dort ankommen möchte?

Und von dort aus werden wir noch weitergehen. Wir werden uns ansehen, welche Rolle unsere Werte auf einer solchen Reise spielen, was Freiheit tatsächlich bedeuten könnte und wie viel von dem, was wir für unsere eigenen Überzeugungen halten, wirklich bewusst gewählt wurde. Wir werden darüber nachdenken, was geschieht, wenn ein Mensch beginnt, nicht nur seine Ziele, sondern auch die Maßstäbe zu hinterfragen, nach denen er diese Ziele überhaupt auswählt. Und schließlich werden wir uns der vielleicht größten Perspektive dieser Reise nähern: der Vorstellung, dass unser Leben nicht nur etwas sein könnte, das uns widerfährt, sondern etwas, das wir in sehr viel größerem Umfang selbst erfahren, gestalten und erschaffen können, als wir gewöhnlich annehmen.

Die Odyssee wird uns dabei keine endgültigen Antworten geben. Genau das soll sie auch nicht. Sie gibt uns Bilder, Figuren, Entscheidungen und Wendungen, an denen wir unsere eigenen Vorstellungen prüfen können. Vielleicht werden wir an einer Stelle überzeugt sein, Odysseus habe genau richtig gehandelt, und wenig später entdecken wir eine vollkommen andere Möglichkeit, dieselbe Entscheidung zu betrachten. Das ist kein Widerspruch, den wir auflösen müssen. Es ist möglicherweise gerade die interessanteste Form, über das eigene Leben nachzudenken: eine Möglichkeit wirklich zu durchdringen, ohne deshalb blind für alle anderen Möglichkeiten zu werden.

So werden wir Odysseus ein Stück auf seiner Reise begleiten. Wir werden mit ihm aufbrechen, einigen seiner Monster begegnen, uns verführen lassen, Entscheidungen betrachten, vermeintliche Umwege untersuchen und irgendwann auch Ithaka erreichen. Doch wir werden all das nicht tun, um herauszufinden, wie wir die Reise des Odysseus hätten führen sollen. Wir werden sie betrachten, um etwas über unsere eigene Reise zu entdecken. Denn vielleicht liegt die eigentliche Kraft dieser jahrtausendealten Geschichte genau darin: Je länger wir Odysseus auf seinem Weg beobachten, desto häufiger beginnen wir irgendwann nicht mehr über seine Entscheidungen nachzudenken, sondern über unsere eigenen.

Kapitel 1 – Das gefährlichste Monster der Odyssee

Es gibt Geschichten, die mehrere tausend Jahre alt sind und trotzdem etwas über unser heutiges Leben erzählen, das erstaunlich präzise ist. Die Odyssee von Homer ist eine solche Geschichte. Oberflächlich betrachtet erzählt sie von einem Mann, der nach dem Trojanischen Krieg versucht, nach Hause zurückzukehren, und dafür eine beinahe endlose Reihe von Abenteuern, Gefahren und Katastrophen überstehen muss. Odysseus begegnet Riesen und Ungeheuern, verliert seine Gefährten, gerät in Stürme, wird von Göttern verfolgt und muss immer wieder Situationen überleben, in denen seine Reise eigentlich hätte enden können. Man kann die Odyssee deshalb natürlich als große Abenteuergeschichte lesen. Man kann sie aber ebenso als eine Geschichte über das menschliche Leben verstehen, über Entwicklung, über den eigenen Weg und darüber, was uns auf diesem Weg voranbringt oder von ihm abbringt. Und wenn wir sie auf diese Weise betrachten, gibt es darin eine Episode, die besonders faszinierend ist, weil sie unsere gewöhnliche Vorstellung davon, was ein Hindernis eigentlich ist, vollkommen auf den Kopf stellt.

Odysseus begegnet auf seiner Reise einer ganzen Reihe von Monstern und Gefahren. Da ist der Kyklop Polyphem, der ihn und seine Männer in seiner Höhle gefangen hält und einige seiner Gefährten verschlingt. Da sind die menschenfressenden Laistrygonen, die fast seine gesamte Flotte vernichten. Da sind Skylla und Charybdis, zwischen denen Odysseus hindurchsegeln muss, obwohl er weiß, dass es keinen vollkommen sicheren Weg gibt. Und da sind die Sirenen, deren Gesang so verführerisch ist, dass jeder Seefahrer, der ihnen folgt, seinen Weg verliert und schließlich zugrunde geht. All diese Gestalten erscheinen uns unmittelbar als das, was sie sind: Gefahren. Niemand würde auf die Idee kommen, Polyphem für eine angenehme Zwischenstation zu halten oder Charybdis mit einem sicheren Hafen zu verwechseln. Das Monster zeigt sich als Monster, und genau dadurch weiß Odysseus, was zu tun ist. Er muss handeln, er muss nachdenken, er muss Entscheidungen treffen, manchmal kämpfen, manchmal fliehen und manchmal einen hohen Preis bezahlen. Aber er bleibt in Bewegung.

Und dann kommt Kalypso. Gerade sie wird nicht als Monster präsentiert, und doch könnte man sie in einer symbolischen Betrachtung vielleicht als die gefährlichste Gestalt seiner gesamten Reise verstehen. Kalypso ist eine wunderschöne Göttin, die auf

der paradiesischen Insel Ogygia lebt. Sie bietet Odysseus genau das Gegenteil dessen, was ihm die anderen Stationen seiner Reise geboten haben. Keine unmittelbare Bedrohung, keinen Kampf ums Überleben und kein Ungeheuer, das er besiegen müsste. Bei ihr findet er Schönheit, Geborgenheit, Ruhe und Sicherheit. Sie liebt ihn, sie möchte ihn bei sich behalten, und sie bietet ihm sogar etwas an, das weit über all das hinausgeht: Wenn er bleibt, kann er Unsterblichkeit und ewige Jugend erhalten. Nach allem, was dieser Mann erlebt hat, könnte man meinen, dass seine Reise damit das bestmögliche Ende gefunden hätte. Er müsste nie wieder kämpfen, nie wieder über gefährliche Meere fahren, nie wieder Angst haben, nie wieder altern und schließlich nicht einmal sterben. Wenn man das Leben ausschließlich danach beurteilen würde, wie angenehm, sicher und komfortabel es ist, müsste Odysseus eigentlich angekommen sein.

Aber er ist nicht angekommen. Und genau das ist der entscheidende Punkt. Odysseus sitzt am Meer, blickt hinaus und sehnt sich nach Ithaka. Er sehnt sich nach seiner Frau Penelope, nach seinem Sohn Telemachos, nach seiner Heimat und letztlich nach seinem eigenen Leben. Dabei ist vollkommen klar, dass Ithaka ihm objektiv betrachtet nicht das bessere Angebot macht. Dort wartet keine Unsterblichkeit auf ihn. Dort wartet keine ewige Jugend. Er weiß nicht einmal, in welchem Zustand er seine Heimat nach all den Jahren vorfinden wird. Er weiß nicht, ob Penelope noch auf ihn wartet, wie sich sein Sohn entwickelt hat oder was aus seinem Reich geworden ist. Er entscheidet sich also nicht zwischen einem schrecklichen Leben bei Kalypso und einem wunderschönen Leben auf Ithaka. Im Gegenteil: Er entscheidet sich zwischen einem paradiesischen, sicheren Leben, das nicht das seine ist, und einem unsicheren, sterblichen Leben, das zu ihm gehört.

Genau darin liegt eine der großen Erkenntnisse dieser Geschichte. Die offensichtlichen Monster halten Odysseus nicht dauerhaft auf, weil sie ihn dazu zwingen, etwas zu tun. Sie bedrohen ihn, und dadurch aktivieren sie seine Fähigkeiten. Er muss seinen Verstand benutzen, seinen Mut finden, Entscheidungen treffen und Wege entdecken, die vorher nicht sichtbar waren. Das Monster sagt gewissermaßen: Du kommst hier nicht weiter. Und Odysseus antwortet darauf, indem er einen Weg sucht, trotzdem weiterzukommen. Kalypso dagegen stellt eine viel grundsätzlichere Frage. Sie sagt nicht: Du kommst hier nicht weiter. Ihre Botschaft lautet vielmehr: Warum willst du überhaupt noch weiter? Du hast doch alles, was du brauchst. Bleib einfach hier.

Vielleicht ist genau das eine der subtilsten Gefahren auf jeder persönlichen Heldenreise. Wir glauben häufig, dass es vor allem die Schwierigkeiten sind, die uns von unserem Weg abbringen. Wir denken an Krisen, Niederlagen, finanzielle Probleme, Konflikte

oder andere äußere Hindernisse. Doch erstaunlich oft sind es gerade diese Situationen, die Menschen in Bewegung bringen. Wenn etwas unerträglich wird, entsteht Veränderung beinahe zwangsläufig. Wir suchen nach einem Ausweg, wir entwickeln neue Ideen, wir verändern unser Verhalten und entdecken möglicherweise Fähigkeiten in uns, von denen wir vorher gar nicht wussten, dass wir sie besitzen. Das Problem ist sichtbar, und weil es sichtbar ist, beschäftigen wir uns damit. Sehr viel schwerer zu erkennen ist etwas, das überhaupt nicht wie ein Problem aussieht.

Vielleicht gibt es deshalb im Leben nicht nur die Dinge, die uns durch Widerstand aufhalten wollen, sondern auch diejenigen, die uns durch Bequemlichkeit festhalten. Ein Leben kann vollkommen in Ordnung sein und trotzdem nicht mehr das Leben sein, das wir eigentlich führen wollen. Ein Unternehmen kann funktionieren und trotzdem nicht mehr das sein, was wir erschaffen möchten. Eine berufliche Position kann sicher, angesehen und finanziell attraktiv sein und trotzdem längst nicht mehr unserer inneren Richtung entsprechen. Ein Lebensmodell kann uns jahrelang getragen haben und irgendwann einfach nicht mehr zu dem Menschen passen, der wir inzwischen geworden sind. Das Entscheidende daran ist, dass nichts davon schlecht sein muss. Vielleicht war es sogar genau richtig für eine bestimmte Phase unseres Lebens. Aber etwas muss nicht falsch sein, damit wir erkennen können, dass unser Weg trotzdem weitergeht.

Das ist an der Geschichte von Kalypso besonders bemerkenswert. Odysseus muss die Insel nicht hassen, um sie verlassen zu können. Er muss Kalypso nicht zum Feind erklären und er muss das Leben dort nicht schlechtreden. Er muss lediglich erkennen, dass es nicht sein Ithaka ist. Darin steckt eine Form von Freiheit, die weit über die klassische Vorstellung hinausgeht, dass wir unser Leben immer erst dann verändern dürfen, wenn etwas nicht mehr funktioniert. Viele Menschen warten genau darauf. Sie warten darauf, dass ein Zustand schlecht genug wird, dass eine Entscheidung unausweichlich wird. Solange alles einigermaßen funktioniert, gibt es scheinbar keinen zwingenden Anlass für Veränderung. Doch vielleicht brauchen wir überhaupt keinen solchen Anlass. Vielleicht genügt irgendwann die klare Erkenntnis, dass etwas gut sein kann und dennoch nicht mehr unser Weg ist.

Wenn wir die Odyssee als Bild für die persönliche Entwicklung betrachten, bekommt Ithaka dadurch ebenfalls eine tiefere Bedeutung. Ithaka ist dann nicht einfach eine Insel irgendwo im Mittelmeer. Ithaka steht für die eigene Richtung, für das Leben, das wir tatsächlich führen wollen, für etwas in uns, das sich nicht vollständig durch äußeren Komfort ersetzen lässt. Genau deshalb kann Kalypso Odysseus alles Mögliche anbieten und trotzdem nicht das geben, wonach er sich wirklich sehnt. Sie kann ihm Sicherheit

geben, Schönheit, Ruhe, Liebe, Jugend und sogar Unsterblichkeit, aber sie kann ihm nicht das Gefühl geben, auf seinem eigenen Weg zu sein. Das ist vielleicht einer der Gründe, weshalb wir Menschen manchmal äußerlich überhaupt nicht verstehen können, warum jemand eine scheinbar perfekte Situation verlässt. Wir sehen die Insel, wir sehen die Sicherheit und wir sehen all das, was vorhanden ist. Was wir nicht sehen können, ist Ithaka.

Und möglicherweise kennen wir solche Situationen aus unserem eigenen Leben viel besser, als uns zunächst bewusst ist. Es gibt Dinge, die wir irgendwann erreichen wollten und die uns später tatsächlich gelungen sind. Wir haben etwas aufgebaut, einen bestimmten Lebensstandard erreicht, eine Position geschaffen oder eine Form von Sicherheit entwickelt, die früher einmal ein wichtiges Ziel gewesen ist. Das alles kann wertvoll sein. Aber Menschen entwickeln sich weiter, und deshalb kann aus einem früheren Ziel irgendwann eine Zwischenstation werden. Was uns gestern Freiheit gegeben hat, muss nicht zwangsläufig auch morgen noch Ausdruck unserer Freiheit sein. Die entscheidende Frage ist dann nicht, ob das bisherige Leben falsch gewesen ist. Die entscheidende Frage lautet, ob wir es heute noch einmal genauso wählen würden.

Vielleicht besteht die eigentliche Gefahr der Kalypso deshalb darin, dass sie uns keinen offensichtlichen Grund zum Aufbruch gibt. Wenn etwas schmerzt, wissen wir, dass wir handeln müssen. Wenn dagegen alles angenehm genug ist, können wir Entscheidungen sehr lange verschieben. Dann sagen wir vielleicht, dass wir irgendwann dieses Projekt beginnen, irgendwann dieses Unternehmen aufbauen, irgendwann diese Reise machen, irgendwann mehr Zeit für das verwenden werden, was uns wirklich wichtig ist. Vielleicht brauchen wir vorher noch ein bisschen mehr Sicherheit, ein bisschen mehr Geld oder einfach einen günstigeren Zeitpunkt. Und jedes einzelne dieser Argumente kann vollkommen vernünftig klingen. Aus einigen Monaten können auf diese Weise Jahre werden, ohne dass es jemals einen bestimmten Moment gegeben hätte, an dem wir bewusst entschieden haben, unseren ursprünglichen Weg aufzugeben.

Odysseus verbringt sieben Jahre bei Kalypso. Das ist ein interessantes Bild, weil diese sieben Jahre nicht durch eine große Katastrophe verloren gehen. Es gibt keinen gewaltigen Kampf, keine vernichtende Niederlage und keinen dramatischen Untergang. Es ist einfach Zeit, die vergeht, während der eigentliche Weg unterbrochen ist. Vielleicht liegt gerade darin die enorme Aktualität dieser Geschichte. Wir verlieren unsere Richtung nicht immer in den großen Krisen unseres Lebens. Manchmal verlieren wir sie ganz leise, während eigentlich alles einigermaßen gut läuft. Wir wachen morgens auf, erledigen unsere Aufgaben, kümmern uns um unsere Verpflichtungen, sind

vielleicht sogar erfolgreich und stellen irgendwann fest, dass Jahre vergangen sind, seit wir uns zuletzt ernsthaft gefragt haben, wohin wir eigentlich noch wollen.

Dabei geht es überhaupt nicht darum, Komfort, Sicherheit oder das Erreichte geringzuschätzen. Ganz im Gegenteil. Ein selbstbestimmtes Leben darf angenehm sein, und es darf selbstverständlich auch Phasen geben, in denen wir einfach genießen, was wir geschaffen haben. Vielleicht besteht Freiheit gerade darin, beides zu können: anzukommen und wieder aufzubrechen. Ruhe genießen zu können, ohne von ihr abhängig zu werden, und Erfolg besitzen zu können, ohne irgendwann vom eigenen Erfolg besessen zu werden. Dann wird die Frage nicht mehr lauten, ob wir viel oder wenig besitzen, sondern ob wir noch selbst entscheiden, wohin unser Leben geht.

Vielleicht ist deshalb eine der interessantesten Fragen, die wir uns gelegentlich stellen können, nicht die Frage nach unseren Problemen. Unsere Probleme kennen wir meistens ziemlich gut. Viel interessanter könnte die Frage sein, wo sich unsere persönliche Kalypso befindet. Wo gibt es in unserem Leben etwas, das eigentlich vollkommen in Ordnung ist und gerade deshalb seit langer Zeit nicht mehr hinterfragt wurde? Wo sind wir vielleicht nicht deshalb geblieben, weil wir uns jeden Tag bewusst dafür entscheiden, sondern weil es angenehm genug ist, um keinen Aufbruch notwendig erscheinen zu lassen? Und welche Idee, welcher Wunsch oder welche Vorstellung unseres Lebens taucht trotzdem immer wieder auf, ganz gleich, wie oft wir sie auf später verschieben?

Daran schließt sich unmittelbar die zweite und vielleicht noch wichtigere Frage an: Wo liegt unser Ithaka? Was ist das, wohin wir eigentlich wollen, wenn wir einmal all die vernünftigen Begründungen für einen Moment beiseitelassen? Was würden wir erschaffen, wenn unser gegenwärtiges Leben nicht erst schlechter werden müsste, bevor wir uns erlauben, etwas Neues zu beginnen? Welche Entscheidung würden wir treffen, wenn wir nicht erklären müssten, warum das, was wir bereits besitzen, möglicherweise nicht das Ende unserer Entwicklung sein soll? Vielleicht kennen wir die Antwort darauf längst. Vielleicht ist sie nicht laut und vielleicht drängt sie sich auch nicht jeden Morgen in den Vordergrund, aber möglicherweise begleitet sie uns schon seit Jahren.

Genau hier wird aus der Geschichte von Odysseus eine Aufforderung für das eigene Leben. Schau nicht nur nach den Monstern, die dir den Weg versperren. Sie sind meistens leicht zu erkennen, und häufig sorgen gerade sie dafür, dass du deine Kräfte mobilisierst und weitergehst. Schau auch nach den wunderschönen Inseln, auf denen du es dir eingerichtet hast. Frage dich nicht, ob diese Inseln schlecht sind, sondern ob

sie noch immer dein Ziel sind. Du musst nichts zerstören, nichts abwerten und nichts bereuen, um eine neue Richtung einzuschlagen. Alles, was bisher zu deinem Leben gehört hat, kann richtig und wertvoll gewesen sein und trotzdem darf irgendwann der Moment kommen, an dem du erkennst, dass deine Reise weitergeht.

Vielleicht ist das die eigentliche Botschaft, die wir aus dieser Episode der Odyssee mitnehmen können. Die größte Prüfung unseres Lebens besteht möglicherweise nicht darin, ob wir stark genug sind, weiterzugehen, wenn das Leben uns dazu zwingt. Die größere Prüfung könnte darin bestehen, ob wir auch dann unserem eigenen Weg folgen, wenn wir bleiben könnten. Ob wir unseren inneren Ruf noch hören, wenn es keinen äußeren Druck gibt. Ob wir bereit sind, eine gute Situation hinter uns zu lassen, wenn wir tief in uns wissen, dass sie nicht unser endgültiges Ziel ist. Deshalb lohnt es sich, sich heute einmal ganz bewusst zwei Fragen zu stellen: Wo befindet sich meine Kalypso, und wo liegt mein Ithaka? Und wenn du auf diese Fragen eine Antwort findest, dann geht es nicht darum, sofort gegen irgendetwas zu kämpfen. Es geht zunächst nur darum, wieder zu wissen, wohin du willst. Denn vielleicht beginnt die nächste große Reise deines Lebens genau in dem Moment, in dem du erkennst, dass du nicht auf ein Monster warten musst, das dich zum Aufbruch zwingt. Vielleicht genügt die Gewissheit, dass das Leben, das vor dir liegt, dich ruft – und dass du bereit bist, diesem Ruf wieder zu folgen.

Kapitel 2 – Zwischen Zieltreue und der Freiheit, neu zu wählen

Genau damit wird die Kalypso-Episode noch interessanter, weil man sie dann nicht mehr auf die einfache Botschaft „Komfort hält dich von deinem wahren Weg ab“ reduzieren kann. Man kann sie mindestens in zwei vollkommen entgegengesetzte Richtungen lesen – und möglicherweise liegt ihre eigentliche Größe gerade darin, dass beide gleichzeitig wahr sein können.

Die erste Lesart ist die, die sich zunächst aufdrängt: Odysseus kennt sein Ithaka. Er weiß, wohin er gehört, und lässt sich selbst durch das größtmögliche Angebot – Schönheit, Sicherheit, ewige Jugend und Unsterblichkeit – nicht dauerhaft davon abbringen. Dann wäre Kalypso tatsächlich die ultimative Prüfung seiner Zieltreue. Nicht mehr die Frage: „Kannst du ein Monster besiegen?“, sondern: „Bleibst du deinem Weg treu, wenn dir jemand einen außerordentlich attraktiven Grund gibt, ihn aufzugeben?“ In dieser Lesart ist Odysseus' Beharren auf Ithaka Ausdruck einer geradezu radikalen inneren Klarheit.

Aber man kann die Geschichte tatsächlich umdrehen. Dann könnte man fragen: Was, wenn Odysseus längst angekommen ist und es nur nicht erkennt? Er hat nach jahrelangem Krieg und entsetzlichen Verlusten einen Ort erreicht, an dem er geliebt wird, an dem er sicher ist und an dem ihm sogar die Grenzen des menschlichen Daseins genommen werden könnten. Und trotzdem hängt sein Bewusstsein weiterhin an einem Ziel, das er sich unter vollkommen anderen Lebensbedingungen gesetzt hat. Dann wäre seine Fixierung auf Ithaka möglicherweise gar nicht Ausdruck besonderer Klarheit, sondern Ausdruck seiner Unfähigkeit, ein altes Selbstbild loszulassen. Er wäre dann so sehr der Mann, „der nach Ithaka zurückkehren muss“, dass er gar nicht mehr prüfen kann, ob Ithaka noch immer das beste Ziel für den Menschen ist, zu dem er inzwischen geworden ist.

Und damit sind wir plötzlich bei einer viel größeren Frage, die sich nicht nur auf Odysseus bezieht: Wann ist Beharrlichkeit eine Tugend und wann wird sie zur Gefangenschaft? Wir feiern Menschen dafür, dass sie ihre Ziele niemals aus den Augen verlieren. Aber selbstverständlich kann genau dieselbe Eigenschaft irgendwann dazu führen, dass jemand an einem Ziel festhält, obwohl sich die Welt, seine Möglichkeiten

und möglicherweise sogar er selbst längst verändert haben. Das ursprüngliche Ziel kann einmal vollkommen richtig gewesen sein und trotzdem irgendwann falsch werden. Wer dann sagt: „Ich habe mir das vorgenommen und deshalb werde ich es durchziehen“, erscheint von außen konsequent. Vielleicht ist er aber lediglich nicht mehr in der Lage, seine eigene Entscheidung neu zu betrachten.

Das Interessante ist, dass auch die Gegenposition genauso problematisch werden kann. Wer jedes Mal sein Ziel verändert, sobald sich eine angenehmere Alternative zeigt, wird möglicherweise niemals irgendwo ankommen, weil jedes Hindernis und jede Verlockung einen neuen Grund liefern, die Richtung zu wechseln. Dann wird aus Flexibilität Beliebigkeit. Genau deshalb lässt sich die Frage nicht mit „Halte immer an deinem Ziel fest“ oder „Nimm immer die bessere Gelegenheit wahr“ beantworten. Beides kann Weisheit sein, und beides kann Selbsttäuschung sein.

Vielleicht ist deshalb Kalypso gar nicht das Monster. Vielleicht ist sie die Verkörperung einer Entscheidung, für die es keine objektiv richtige Antwort gibt. Sie zwingt Odysseus – und damit auch uns als Leser – zu der Frage, woran wir überhaupt erkennen können, dass ein Weg noch unser Weg ist. Ist Ithaka wirklich sein innerer Ruf? Oder ist Ithaka nur die Geschichte, die Odysseus seit Jahren über sich selbst erzählt? Das ist ein gewaltiger Unterschied.

Und hier kommt noch etwas Entscheidendes hinzu: Das Angebot Kalypsos ist nach normalen menschlichen Maßstäben geradezu absurd überlegen. Odysseus entscheidet sich nicht zwischen zwei ungefähr gleichwertigen Lebensmöglichkeiten. Er entscheidet sich für Alter, Sterblichkeit, Unsicherheit und eine ebenfalls alternde Penelope, obwohl ihm eine unsterbliche Göttin ewige Jugend anbietet. Wenn man die Geschichte rein rational als Optimierungsproblem betrachtet, könnte man durchaus fragen, ob dieser Mann noch alle Tassen im Schrank hat. Aber Homer scheint gerade dadurch etwas über den Menschen zu erzählen: Ein erfülltes menschliches Leben lässt sich offenbar nicht ausschließlich durch die Maximierung angenehmer Zustände definieren. Zugehörigkeit, Identität, Geschichte, Verantwortung und selbst die eigene Sterblichkeit können für einen Menschen einen Wert besitzen, der sich nicht gegen Komfort aufrechnen lässt.

Aber selbst damit ist die Gegenposition nicht erledigt. Denn möglicherweise hätte Odysseus auch sagen können: Mein bisheriges Leben hat mich bis hierher gebracht. Ithaka war mein Ziel, solange ich unterwegs war. Nun hat sich etwas ereignet, das ich niemals vorhersehen konnte. Also darf ich mein Ziel verändern. Dann wäre Kalypso nicht die Versuchung, sondern eine neue Möglichkeit des Lebens, und seine Aufgabe bestünde gerade darin, das Alte loszulassen.

Vielleicht ist Odysseus also selbst das Problem. Vielleicht sitzt ein Mann sieben Jahre im Paradies und ist unfähig, es zu erkennen, weil er sich irgendwann vorgenommen hat, unbedingt nach Ithaka zu gelangen. Dann entsteht daraus eine viel tiefere Erkenntnis: Es genügt nicht, sein Ithaka zu kennen. Man muss gelegentlich auch den Mut besitzen, Ithaka selbst infrage zu stellen. Nicht bei jeder Schwierigkeit und nicht bei jeder Verlockung, sondern immer wieder bewusst: Ist dieses Ziel noch meines? Würde ich es mit allem, was ich heute weiß und mit allem, was ich inzwischen geworden bin, heute noch einmal wählen? Wenn die Antwort Ja lautet, dann kann Kalypso kommen und einem die Unsterblichkeit anbieten – und man fährt weiter. Wenn die Antwort Nein lautet, dann kann möglicherweise gerade das krampfhafte Weiterfahren der Fehler sein.

Damit wäre die eigentliche Botschaft nicht „Bleib deinem Ziel treu“ und auch nicht „Erkenne das Paradies, wenn du es gefunden hast“. Sie wäre anspruchsvoller: Besitze die Klarheit, zwischen Treue und Starrsinn, zwischen Ankommen und Stehenbleiben, zwischen einer neuen Möglichkeit und einer bloßen Verlockung unterscheiden zu können. Vielleicht lässt Homer genau deshalb diese Spannung so gut funktionieren. Er gibt uns keinen einfachen Lebensratgeber. Er stellt einen Menschen zwischen zwei vollkommen verschiedene Vorstellungen eines gelungenen Lebens und lässt uns bis heute darüber nachdenken, welche davon eigentlich die richtige ist.

Kapitel 3 – Die Rückkehr nach Ithaka

Gerade das macht die Frage noch spannender, denn Homer lässt Odysseus nach der Entscheidung gegen Kalypso keineswegs in einem einfachen Happy End ankommen. Ithaka bestätigt seine Entscheidung nicht unmittelbar nach dem Muster: „Du hast auf dein Herz gehört, deshalb bekommst du jetzt deine Belohnung.“ Im Gegenteil: Seine Rückkehr ist zunächst die nächste Prüfung.

Als Odysseus Ithaka schließlich erreicht, erkennt er seine Heimat zunächst selbst nicht. Athene hat die Landschaft mit Nebel verhüllt und verwandelt ihn anschließend in einen alten Bettler. Das ist symbolisch bemerkenswert: Der Mann hat zwanzig Jahre lang auf diesen Ort hingearbeitet, zehn Jahre Krieg und zehn Jahre Heimreise hinter sich, sieben Jahre bei Kalypso verbracht und auf die Unsterblichkeit verzichtet – und als er endlich dort steht, sieht das ersehnte Ziel zunächst überhaupt nicht wie das ersehnte Ziel aus. Er kommt also nicht als triumphierender König in seinen Palast zurück. Er kommt unerkannt, äußerlich entstellt und ohne unmittelbare Gewissheit darüber, was ihm von seinem früheren Leben überhaupt geblieben ist.

Dann stellt er fest, dass sein Haus von den Freiern Penelopes besetzt ist. Sie verzehren seinen Besitz, beanspruchen seine Frau und bedrohen letztlich auch die Ordnung seines Hauses und seines Reiches. Odysseus kann also nicht einfach zurückkehren und dort weitermachen, wo er zwanzig Jahre zuvor aufgehört hat. Das alte Ithaka existiert in dieser Form nicht mehr. Auch sein Sohn Telemachos ist inzwischen ein erwachsener Mann. Penelope hat zwanzig Jahre ohne ihn gelebt. Sein Vater ist alt geworden. Seine Mutter ist sogar während seiner Abwesenheit gestorben. Odysseus kehrt an denselben Ort zurück, aber nicht in dieselbe Welt.

Das ist für die Kalypso-Frage ungeheuer interessant. Denn damit könnte man zunächst sogar argumentieren, dass seine Entscheidung gegen Kalypso verrückt gewesen sei. Er verlässt eine Göttin, die ihn liebt, verzichtet auf ewige Jugend und Unsterblichkeit, überlebt erneut das Meer und kommt schließlich in einer Heimat an, in der sein Haus von anderen Männern besetzt ist und in der er sich zunächst als Bettler verkleiden muss. Wenn wir nur danach fragen würden, welche Alternative ihm den größeren unmittelbaren persönlichen Nutzen bietet, dürfte Kalypso weiterhin ziemlich eindeutig gewinnen.

Aber dann geschieht etwas Entscheidendes. Odysseus beginnt, sich sein Leben wieder anzueignen. Gemeinsam mit Telemachos plant er die Auseinandersetzung mit den Freiern. Penelope veranstaltet schließlich den berühmten Wettkampf mit dem Bogen des Odysseus: Wer seinen Bogen spannen und den Pfeil durch die Ösen der Äxte schießen kann, soll sie heiraten. Keiner der Freier vermag überhaupt den Bogen richtig zu spannen. Der vermeintliche Bettler nimmt ihn schließlich in die Hand, spannt ihn und trifft. Danach offenbart sich Odysseus und tötet gemeinsam mit Telemachos und seinen Verbündeten die Freier.

Auch Penelope fällt ihm anschließend keineswegs einfach um den Hals. Sie prüft ihn. Sie lässt scheinbar anordnen, das gemeinsame Ehebett aus dem Schlafzimmer zu tragen. Odysseus reagiert darauf, weil er weiß, dass dieses Bett überhaupt nicht einfach bewegt werden kann: Er selbst hat es um einen lebenden Olivenbaum herum gebaut, der Bestandteil des Hauses geworden ist. An diesem Wissen erkennt Penelope schließlich, dass dieser Mann tatsächlich Odysseus ist.

Und jetzt wird es symbolisch ausgesprochen schön. Denn dieses Bett ist gewissermaßen das genaue Gegenteil von Kalypso. Kalypso bietet ihm ein zeitloses Paradies, das er nicht selbst geschaffen hat. Das Bett auf Ithaka dagegen ist buchstäblich mit einem lebenden Baum verwachsen und wurde von Odysseus selbst gebaut. Es ist verwurzelt. Es gehört zu seiner gemeinsamen Geschichte mit Penelope. Es ist nicht perfekt, weil es ewige Jugend verspricht, sondern wertvoll, weil es sein Leben verkörpert.

Damit verändert sich die Kalypso-Frage erheblich. Vielleicht entscheidet sich Odysseus nämlich gar nicht zwischen dem „besseren“ und dem „schlechteren“ Leben. Er entscheidet sich zwischen einem angebotenen Leben und einem eigenen Leben. Kalypso sagt im Grunde: Hier ist ein vollkommenes Leben. Du musst es nur annehmen. Ithaka sagt: Hier ist dein Leben. Aber du musst es wieder selbst herstellen. Und plötzlich erscheint seine Entscheidung gegen Kalypso weniger irrational. Denn vielleicht besteht Erfüllung tatsächlich nicht darin, den objektiv angenehmsten Zustand zu erreichen. Vielleicht besteht sie darin, Urheber des eigenen Lebens zu sein.

Aber auch damit sollte die Gegenposition nicht vollständig aufgegeben werden. Denn wir wissen natürlich nicht, wie ein Leben mit Kalypso ausgesehen hätte, wenn Odysseus sich wirklich bewusst dafür entschieden hätte. Vielleicht hätte er dieses neue Leben irgendwann ebenfalls als sein eigenes angenommen. Die Geschichte lässt diese Möglichkeit nicht durchspielen, weil Odysseus sie verwirft. Wir können deshalb nicht beweisen, dass Ithaka objektiv die richtige Entscheidung war.

Homer gibt uns aber am Ende einen wichtigen Hinweis darauf, was Odysseus offenbar gesucht hat: nicht maximale Sicherheit, sondern Wiederherstellung von Zugehörigkeit, Identität und Ordnung. Er findet seinen Sohn wieder. Er findet Penelope wieder. Er gewinnt sein Haus zurück. Er begegnet seinem Vater Laertes wieder. Und schließlich greift Athene ein, um die drohende weitere Blutrache zwischen Odysseus und den Angehörigen der getöteten Freier zu beenden und Frieden herzustellen. Die Odyssee endet also nicht mit dem Erwerb eines größeren Schatzes, sondern mit der Wiederherstellung einer Welt, zu der Odysseus gehört.

Und jetzt lässt sich aus Kalypso und Ithaka gemeinsam eine wesentlich größere philosophische Frage entwickeln als die ursprüngliche These. Die Frage wäre dann nicht mehr: Soll ich bleiben oder soll ich weitergehen? Sie wäre: Woran erkenne ich, welches Leben wirklich meines ist? Ist es das Leben, das mir die besten Bedingungen bietet? Ist es das Leben, für das ich mich irgendwann einmal entschieden habe? Ist es das Leben, das meiner gegenwärtigen Entwicklung entspricht? Oder ist es das Leben, in dem ich bereit bin, Verantwortung zu übernehmen, etwas zu erschaffen und mich mit meiner eigenen Geschichte zu verbinden?

Vielleicht war Odysseus tatsächlich nicht zu starr, um das Paradies bei Kalypso zu erkennen. Vielleicht hat er sehr wohl erkannt, wie außergewöhnlich ihr Angebot war – und ist trotzdem gegangen, weil ein Paradies, das nicht das eigene ist, für ihn weniger wert war als eine unvollkommene Welt, die er als seine eigene erkennt. Das Bett aus dem Olivenbaum wäre dann beinahe das Schlussbild dieser gesamten Gedankenreise: Nicht die Unsterblichkeit entscheidet darüber, was wertvoll ist. Nicht Perfektion. Nicht maximaler Komfort. Sondern Verwurzelung, eigene Schöpfung, gemeinsame Geschichte und die bewusste Entscheidung: Hier gehöre ich hin, weil dies das Leben ist, das ich selbst gewählt und miterschaffen habe.

Und daraus ergibt sich noch eine weitere Wendung: Vielleicht müssen wir uns nicht nur fragen „Wo ist meine Kalypso?“ und „Wo ist mein Ithaka?“, sondern noch eine dritte Frage hinzufügen: „Was davon habe ich eigentlich selbst erschaffen?“ Denn möglicherweise liegt genau dort der Unterschied zwischen einem Leben, das uns angeboten wird, und einem Leben, das wirklich unseres geworden ist.

Kapitel 4 – Kalypso und die Möglichkeit eines anderen Lebens

Wenn wir uns streng anschauen, was Homer tatsächlich erzählt, gibt es einen entscheidenden Befund: Homer liefert uns keinen belastbaren Hinweis darauf, dass Odysseus bei Kalypso nach Annahme ihres Angebots lediglich eine Art abhängiger, machtloser Gefährte oder „Haustier eines Gottes“ geworden wäre. Gleichzeitig liefert er uns aber auch keinen Hinweis darauf, dass Odysseus durch die Unsterblichkeit selbst zu einem vollwertigen Gott mit eigener göttlicher Macht geworden wäre. Genau diese Unbestimmtheit macht die Sache so interessant.

Im fünften Gesang sagt Kalypso ausdrücklich, dass sie Odysseus unsterblich und alterslos machen wollte. Später sagt sie ihm selbst, wenn er bei ihr bliebe und mit ihr dort lebte, würde er unsterblich sein. Homer spricht also tatsächlich von Unsterblichkeit und Alterslosigkeit. Von einer Übertragung göttlicher Macht, Herrschaft oder besonderer übernatürlicher Fähigkeiten ist dagegen keine Rede. Das ist ein wichtiger Unterschied. Unsterblichkeit macht in der griechischen Vorstellungswelt einen Menschen nicht automatisch zu Zeus oder Apollon. Aus Homers Text können wir deshalb nicht ableiten, dass Odysseus anschließend als Gott über irgendwelche Bereiche der Welt hätte verfügen können.

Aber jetzt kommt die andere Seite, und die ist für diesen Gedanken mindestens ebenso wichtig: Homer sagt genauso wenig, dass Odysseus bei Kalypso ein bedeutungsloses oder vollständig fremdbestimmtes Leben geführt hätte. Kalypso spricht davon, dass er bei ihr bleiben und mit ihr das Haus bewohnen solle. Sie bezeichnet ihre Verbindung gegenüber Hermes sogar als die Verbindung einer Göttin mit einem sterblichen Mann und beklagt ausdrücklich die Doppelmoral der männlichen Götter, die Göttinnen solche Beziehungen missgönnten. Sie stellt Odysseus also nicht als Diener dar, sondern als ihren Gefährten und Geliebten.

Und jetzt wird es wirklich spannend, denn es gibt gleichzeitig einen Textbefund, der unsere romantische Vorstellung vom frei gewählten Paradies erheblich verändert: Odysseus befindet sich zu dem Zeitpunkt, an dem wir ihn bei Kalypso kennenlernen, nicht freiwillig dort. Athene sagt vor der Götterversammlung ausdrücklich, Kalypso halte ihn gegen seinen Willen fest. Odysseus könne nicht fort, weil ihm Schiff und

Mannschaft fehlen. Homer zeigt ihn regelmäßig am Strand sitzend, weinend und auf das Meer hinausschauend.

Das heißt: Die sieben Jahre dürfen wir nicht einfach als sieben Jahre interpretieren, in denen Odysseus sich nicht entscheiden konnte, ob er das Paradies verlassen möchte. Er konnte es nicht verlassen. Erst Zeus entscheidet, dass er freikommen soll, und schickt Hermes zu Kalypso. Und Kalypso reagiert darauf keineswegs begeistert, sondern empört. Erst auf den ausdrücklichen Befehl des Zeus lässt sie ihn ziehen.

Damit haben wir eigentlich drei verschiedene Ebenen, die wir auseinanderhalten müssen. Auf der ersten Ebene steht der reale Odysseus innerhalb der Erzählung. Dieser Odysseus hat seine Entscheidung längst getroffen: Er will nach Hause. Homer lässt daran kaum einen Zweifel. Selbst nachdem Kalypso ihn freigeben muss, macht sie ihm das Angebot noch einmal ausdrücklich. Sie sagt sinngemäß: Wenn du wüsstest, welches Leid dir noch bevorsteht, würdest du hierbleiben, mit mir leben und unsterblich werden. Und Odysseus antwortet etwas Bemerkenswertes. Er bestreitet überhaupt nicht, dass ihr Angebot objektiv außergewöhnlich ist. Er sagt sogar, dass Penelope hinsichtlich Schönheit und Erscheinung einer unsterblichen Göttin selbstverständlich unterlegen sei. Trotzdem wolle er jeden Tag nach Hause zurückkehren. Selbst wenn ihn auf dem Meer wieder ein Gott treffe, werde er es ertragen.

Er entscheidet sich also mit offenen Augen. Das ist wichtig. Homer erzählt nicht von einem Mann, der Kalypso für hässlich hält, ihre Insel verabscheut und deshalb flieht. Odysseus erkennt die Überlegenheit ihres Angebots in bestimmten Kategorien ausdrücklich an – Unsterblichkeit, Jugend, göttliche Schönheit – und sagt trotzdem Nein.

Aber damit kommt die eigentliche Möglichkeit ins Spiel: Was wäre gewesen, wenn Odysseus seine bisherige Identität losgelassen hätte? Was wäre gewesen, wenn er nicht mehr gesagt hätte: „Ich bin Odysseus, König von Ithaka, Ehemann Penelopes, Vater des Telemachos, und deshalb muss ich zurück“, sondern: „Das war mein bisheriges Leben. Dieses Leben hat mich hierhergeführt. Jetzt eröffnet sich mir eine Möglichkeit, die kein sterblicher Mensch normalerweise jemals erhält. Also erschaffe ich von hier aus ein neues Leben“?

Homer beantwortet diese Frage nicht. Und deshalb lässt sich Kalypso nicht vorschnell als das größte Monster der Odyssee festschreiben. Das wäre zu einfach. Sie kann als größte Versuchung gelesen werden. Sie kann als Gefängnis gelesen werden, weil Odysseus zunächst nicht freiwillig gehen darf. Aber sie kann zugleich etwas vollkommen anderes darstellen: eine radikale alternative Existenz, die Odysseus bewusst ausschlägt.

Und dann wird die Frage nach der „Gottposition“ wirklich interessant. Sie ist zwar im strengen Sinne etwas zu stark formuliert, weil Homer ihm lediglich Unsterblichkeit und Alterslosigkeit verspricht, nicht göttliche Macht. Aber existenziell stimmt der Gedanke trotzdem: Odysseus hätte die gewöhnliche menschliche Ordnung verlassen. Er hätte nicht mehr altern und sterben müssen. Er hätte mit einer Göttin an einem Ort gelebt, den Homer derart paradiesisch beschreibt, dass selbst Hermes beim Anblick stehenbleibt und ihn bewundert.

Das ist keine Kleinigkeit. Odysseus schlägt tatsächlich eine Form der Überschreitung des normalen menschlichen Daseins aus. Und genau deshalb muss auch die schöne Interpretation des Olivenbaumbettes relativiert werden. Ja, das Bett steht für Verwurzelung, gemeinsame Geschichte, Penelope, Heimat und selbst geschaffene Ordnung. Das ist ein starkes Bild. Aber vielleicht dürfen wir daraus nicht rückwirkend schließen, dass Odysseus deshalb „richtig“ entschieden hat. Es zeigt lediglich, wofür er sich entschieden hat.

Er entscheidet sich für das Menschliche. Für Sterblichkeit. Für Alter. Für seine Geschichte. Für seine Frau. Für seinen Sohn. Für sein Haus. Für Verantwortung. Für Konflikt. Für eine konkrete Identität innerhalb einer menschlichen Gemeinschaft. Und er entscheidet sich gegen eine mögliche Existenz außerhalb dieser Ordnung.

Jetzt kommen wir an einen Punkt, der wesentlich interessanter ist als die ursprüngliche These: Vielleicht erzählt Kalypso gar nicht von der Gefahr des Komforts. Vielleicht erzählt sie von der Unmöglichkeit, objektiv festzustellen, welches Leben das „richtige“ ist. Denn nehmen wir die andere Variante ernst. Odysseus hätte sagen können: Ich nehme die Unsterblichkeit an. Ich akzeptiere diese neue Welt. Ich höre auf, mein zukünftiges Leben ausschließlich aus meiner Vergangenheit abzuleiten. Ich werde nicht für alle Ewigkeit der König sein, der unbedingt nach Ithaka zurückkehren muss. Ich bin jetzt hier. Also werde ich herausfinden, was ich hier erschaffen kann.

Dann hätte dieselbe Entscheidung, die eben noch als Aufgabe seines „wahren Weges“ bezeichnet wurde, plötzlich einen vollkommen anderen Namen: Transformation. Und umgekehrt könnte seine Heimkehr dann als Unfähigkeit interpretiert werden, eine alte Identität sterben zu lassen. Das lässt sich aus Homer nicht beweisen. Aber genau das lässt sich eben auch nicht widerlegen.

Vielleicht liegt deshalb die faszinierendste Frage gar nicht darin, ob Odysseus richtig oder falsch entschieden hat. Die interessantere Frage lautet: Wie unterscheiden wir überhaupt zwischen einem inneren Ruf und einer Fixierung auf unsere Vergangenheit? Das ist erheblich schwieriger. Denn beides fühlt sich möglicherweise gleich an. „Ich

weiß, wo ich hingehöre“ kann tiefste Selbsterkenntnis sein. Und derselbe Satz kann bedeuten: „Ich bin nicht bereit, jemand anderes zu werden.“ „Ich lasse mich von diesem Paradies nicht von meinem Weg abbringen“ kann unglaubliche innere Klarheit bedeuten. Und es kann bedeuten: „Keine neue Möglichkeit dieser Welt ist groß genug, damit ich meine alte Geschichte infrage stelle.“

Genau deshalb sollte Kalypso offengehalten werden. Wir müssen sie weder zum Monster erklären noch zum verkannten Paradies. Sie ist viel interessanter als beides. Sie ist die Möglichkeit eines vollkommen anderen Lebens, und Homer lässt seinen Helden diese Möglichkeit ablehnen. Und dann lässt sich am Ende vielleicht sogar eine noch radikalere Frage stellen: Was wäre, wenn es manchmal gar kein Ithaka gibt, das wir finden müssen? Was wäre, wenn wir unser Ithaka immer wieder selbst bestimmen und erschaffen?

Dann wäre die entscheidende Fähigkeit nicht, unbeirrbar am ursprünglichen Ziel festzuhalten. Sie wäre auch nicht, jede neue Gelegenheit anzunehmen. Sie wäre die Fähigkeit, an bestimmten Punkten unseres Lebens unsere gesamte bisherige Geschichte für einen Moment beiseitezulegen und uns zu fragen: Wenn ich heute hier erwachen würde, ohne mich meiner alten Pläne verpflichtet zu fühlen – welches Leben würde ich von genau diesem Punkt aus wählen? Und dann könnte Odysseus immer noch sagen: Ithaka. Aber erst dann wäre es eine wirklich neue Entscheidung.

Kapitel 5 – Werte, Freiheit und die Perspektive des Schöpfers

Genau an diesem Punkt verlassen wir eigentlich die Frage nach Odysseus und kommen zu einer viel fundamentaleren Frage: Gibt es Werte, die dem Menschen tatsächlich innewohnen, oder sind letztlich sämtliche Werte Konstruktionen unseres Bewusstseins, unserer Biografie, unserer Kultur und unserer Umwelt? Denn wenn Ithaka nicht nur für ein Ziel steht, sondern für Familie, Heimat, Zugehörigkeit, Treue, Verantwortung und Identität, dann können wir natürlich fragen, weshalb gerade diese Dinge einen höheren Wert besitzen sollten als Freiheit, Unsterblichkeit, Schönheit, Erkenntnis oder eine vollkommen neue Existenz. Nur weil Odysseus sie als wertvoll empfindet, sind sie noch lange keine objektiven Werte des Universums.

Zunächst spricht tatsächlich sehr viel dafür, dass ein erheblicher Teil dessen, was wir Werte nennen, programmiert oder zumindest geprägt ist. Wir werden in eine bestimmte Familie, Kultur, Zeit und Gesellschaft hineingeboren und übernehmen zunächst deren Kategorien. Wir lernen, was als Erfolg gilt, was Treue bedeutet, welche Verpflichtungen wir gegenüber unserer Familie haben, was Heimat bedeutet, welche Formen von Beziehungen richtig erscheinen und sogar, welche Lebensziele erstrebenswert sein sollen. Ein Mensch, der vor dreitausend Jahren in einer griechischen Adelsgesellschaft lebte, konnte gar nicht dasselbe Wertesystem besitzen wie ein Mensch im heutigen Berlin oder Tokio. Schon das zeigt, dass zumindest viele Werte nicht einfach als unveränderliche Wahrheiten irgendwo außerhalb von uns existieren.

Allerdings würde ich noch einen Schritt unterscheiden. Dass etwas geprägt wurde, bedeutet nicht automatisch, dass es beliebig ist. Hinter kulturellen Werten können tiefere menschliche Bedürfnisse liegen. „Familie“ ist kulturell sehr unterschiedlich definiert, aber Bindung ist biologisch tief in uns verankert. „Heimat“ kann ein kulturelles Konzept sein, während Vertrautheit, Sicherheit und Zugehörigkeit sehr grundlegende menschliche Erfahrungen darstellen. Treue ist eine moralische Kategorie, aber Vertrauen und Verlässlichkeit ermöglichen stabile Beziehungen und Kooperation. Wir können also möglicherweise die konkrete Form eines Wertes umprogrammieren, während darunter etwas liegt, das wesentlich tiefer in unserer menschlichen Existenz verankert ist.

Doch die eigentliche Frage geht noch weiter. Was geschieht, wenn wir auch diese Ebene überschreiten? Stellen wir uns tatsächlich vor, wir wären Gott. Nicht im religiösen Sinne einer bestimmten Gottesvorstellung, sondern als Gedankenexperiment: vollkommen frei, unsterblich, unbegrenzt schöpferisch, unabhängig von materiellen Zwängen und in der Lage, nahezu jeden Zustand herzustellen, den wir wollen. Welche unserer heutigen Werte würden unter diesen Bedingungen überhaupt noch Bedeutung besitzen?

Geld würde seinen Wert augenblicklich verlieren. Wenn ich alles erschaffen kann, brauche ich kein Tauschmittel. Besitz würde weitgehend bedeutungslos, weil Knappheit verschwunden wäre. Status würde seinen Sinn verlieren, denn ein allmächtiges Wesen muss niemandem seine Bedeutung beweisen. Sicherheit wäre kein Wert mehr, weil nichts mich existenziell bedrohen könnte. Karriere wäre bedeutungslos. Macht im gewöhnlichen menschlichen Sinne ebenfalls, denn ich müsste keine Macht mehr erwerben. Selbst viele unserer heutigen Vorstellungen von Erfolg würden zusammenbrechen, weil Erfolg normalerweise bedeutet, unter begrenzten Bedingungen etwas zu erreichen, das vorher nicht selbstverständlich verfügbar war.

Und jetzt passiert etwas Faszinierendes: Je mehr äußere Begrenzungen wir aus diesem Gedankenexperiment entfernen, desto weniger Werte bleiben übrig. Dadurch können wir vielleicht erkennen, welche Werte nur Mittel zu anderen Zwecken waren. Geld war dann niemals der eigentliche Wert. Es ermöglichte Freiheit, Sicherheit, Gestaltung oder Erfahrung. Status war möglicherweise niemals der eigentliche Wert. Er vermittelte Anerkennung oder Zugehörigkeit. Besitz war möglicherweise niemals der Wert. Er ermöglichte bestimmte Zustände und Erfahrungen. Wenn Gott all diese Mittel nicht benötigt, verschwinden sie aus seinem Wertesystem.

Aber einige Dinge verschwinden erstaunlicherweise nicht so einfach. Erfahrung beispielsweise. Ein allmächtiges Bewusstsein könnte weiterhin erfahren wollen. Schöpfung ebenfalls. Gerade weil alles möglich wäre, könnte das Hervorbringen von etwas Neuem überhaupt erst interessant werden. Beziehung könnte weiterhin einen Wert besitzen, allerdings nur dann, wenn das Gegenüber eine tatsächliche Eigenständigkeit besitzt. Denn eine vollständig kontrollierte Beziehung wäre letztlich nur eine Beziehung mit mir selbst. Auch Erkenntnis könnte einen Wert behalten, sofern selbst ein göttliches Bewusstsein sich durch seine eigenen Schöpfungen auf neue Weise erfahren kann. Und schließlich könnte etwas wie Liebe übrig bleiben – nicht als gesellschaftliche Verpflichtung und nicht als romantisches Konzept, sondern als freiwillige Verbindung zwischen voneinander unterscheidbaren Formen des Bewusstseins.

Damit kommen wir zu einem interessanten möglichen Kern: Wenn wir sämtliche Werte entfernen, die aus Angst, Mangel, Überleben, gesellschaftlicher Anerkennung und äußerer Programmierung entstehen, könnten am Ende vielleicht nur sehr wenige grundlegende Werte verbleiben: Erfahrung, Schöpfung, Erkenntnis, Verbindung und Freiheit. Und möglicherweise lassen sich sogar diese noch weiter reduzieren.

Denn warum wollen wir erschaffen? Um etwas zu erfahren. Warum wollen wir erkennen? Erkenntnis ist eine Form von Erfahrung. Warum wollen wir Beziehungen? Weil durch ein Gegenüber Erfahrungen möglich werden, die ein vollkommen isoliertes Bewusstsein nicht machen könnte. Warum wollen wir Freiheit? Weil Freiheit den Raum möglicher Erfahrungen erweitert. Dann könnte man spekulativ sagen: Vielleicht bleibt ganz am Ende nur Bewusstsein, das sich selbst erfahren will.

Und plötzlich bekommt auch Odysseus wieder eine andere Bedeutung. Vielleicht ist Ithaka gar nicht deshalb wertvoll, weil Familie, Heimat und Treue objektive kosmische Werte wären. Vielleicht sind sie wertvoll, weil Odysseus sich durch sie erfahren kann. Er kann Ehemann sein, Vater, Sohn, König, Heimkehrer, Kämpfer, Erbauer und Liebender. Seine Begrenzungen machen diese Erfahrungen überhaupt erst möglich. Ein unsterblicher Odysseus bei Kalypso hätte vollkommen andere Erfahrungen gemacht. Nicht notwendigerweise schlechtere. Vielleicht sogar unvorstellbar größere. Aber eben andere.

Und damit bekommt die Sterblichkeit eine merkwürdige Bedeutung. Wenn wir tatsächlich unbegrenzt wären, könnte gerade die Begrenzung interessant werden. Ein Spiel, bei dem man nicht verlieren kann, verliert irgendwann einen wesentlichen Teil seiner Spannung. Eine Entscheidung, die jederzeit folgenlos rückgängig gemacht werden kann, besitzt weniger Gewicht. Ein Augenblick, der unendlich oft wiederholt werden kann, unterscheidet sich von einem Augenblick, von dem wir wissen, dass er vergeht. Vielleicht ist Endlichkeit deshalb nicht lediglich ein Defekt menschlicher Existenz. Vielleicht erzeugt sie überhaupt erst bestimmte Formen von Bedeutung.

Damit gelangen wir zu einem erstaunlichen Gedanken: Vielleicht würde Gott freiwillig Begrenzungen erschaffen. Wenn ein vollkommen unbegrenztes Bewusstsein alles kann, alles besitzt und alles weiß, dann gibt es für dieses Bewusstsein möglicherweise nichts mehr zu gewinnen. Also müsste es etwas erschaffen, das es noch nicht unmittelbar besitzt: Perspektive. Begrenzung. Überraschung. Begegnung. Entwicklung. Vielleicht müsste es sogar zeitweise vergessen, dass es Gott ist, damit eine Erfahrung wirklich werden kann.

Und dann würde aus unserem Gedankenexperiment plötzlich eine uralte metaphysische Vorstellung: Ein unbegrenztes Bewusstsein erschafft begrenzte Wesen, tritt in seine eigene Schöpfung ein und erfährt sich aus unzähligen Perspektiven selbst. Nicht weil ihm etwas fehlt, sondern weil Möglichkeit erst durch Erfahrung Wirklichkeit wird.

Unter dieser Voraussetzung würden Werte eine vollkommen neue Bedeutung bekommen. Dann wären sie möglicherweise weder ewige Gebote noch bloße gesellschaftliche Programmierungen. Sie wären Spielregeln, die bestimmte Erfahrungen ermöglichen. Treue ermöglicht eine andere Erfahrung als völlige Ungebundenheit. Familie ermöglicht eine andere Erfahrung als absolute Individualität. Heimat ermöglicht eine andere Erfahrung als ewige Wanderschaft. Sterblichkeit ermöglicht eine andere Erfahrung als Unsterblichkeit. Keine dieser Erfahrungen müsste kosmisch „richtiger“ sein als die andere.

Und damit verändert sich auch die Frage nach dem Umprogrammieren von Werten. Natürlich können wir unsere Werte überprüfen und verändern. Aber die entscheidende Frage wäre dann nicht mehr: „Welche Werte sind objektiv richtig?“ Sie könnte vielmehr lauten: „Welche Erfahrung möchte ich durch meine Werte ermöglichen?“ Wenn ich Treue wähle, erschaffe ich eine bestimmte Wirklichkeit. Wenn ich Freiheit wähle, erschaffe ich eine andere. Wenn ich Familie wähle, entstehen bestimmte Erfahrungen. Wenn ich Unabhängigkeit wähle, entstehen andere. Werte wären dann nicht mehr Gefängnisse, denen wir gehorchen müssen, sondern bewusste Entscheidungen darüber, welche Art von Mensch und welche Art von Welt wir erfahren und erschaffen wollen.

Und genau an dieser Stelle würde die Gottesfrage landen. Wenn ich Gott wäre und tatsächlich alles tun könnte, würde ich vermutlich nicht versuchen, sämtliche Werte abzuschaffen. Denn dann bliebe eine vollkommen unterschiedslose Unendlichkeit, in der jede Möglichkeit gleichzeitig vorhanden und deshalb keine besonders bedeutsam wäre. Ich würde Werte erschaffen und sie anschließend freiwillig ernst nehmen. Nicht weil irgendeine äußere Instanz sie mir vorgeschrieben hätte, sondern weil erst durch diese freiwillige Selbstbegrenzung eine konkrete Erfahrung entstehen kann.

Vielleicht wäre dann die höchste Form von Freiheit paradoxerweise nicht, keine Grenzen zu besitzen, sondern die Fähigkeit, die eigenen Grenzen bewusst wählen zu können. Und damit bekommt Ithaka noch einmal eine vollkommen andere Bedeutung. Ithaka muss kein objektiver Wert sein. Es muss nicht das Ziel aller Menschen sein. Es muss nicht einmal für Odysseus für alle Ewigkeit das richtige Ziel bleiben. Ithaka könnte schlicht die Begrenzung sein, für die er sich entscheidet, weil innerhalb dieser

Begrenzung genau das Leben möglich wird, das er erfahren möchte. Kalypso bietet ihm die Überschreitung eines großen Teils dieser Begrenzungen an. Und vielleicht besteht seine eigentliche Entscheidung deshalb weder zwischen Paradies und Heimat noch zwischen Versuchung und Pflicht. Vielleicht entscheidet er zwischen zwei vollkommen verschiedenen Formen des Seins.

Dann können wir tatsächlich nicht mehr sagen, welche Entscheidung „richtig“ gewesen wäre. Wir können lediglich fragen, welcher Odysseus durch die jeweilige Entscheidung entstanden wäre. Und möglicherweise ist genau das auch für uns die interessantere Frage. Nicht: Welche Werte wurden mir gegeben? Nicht einmal nur: Welche davon möchte ich behalten? Sondern: Wer werde ich, wenn ich diese Werte wähle? Welche Wirklichkeit erschaffe ich dadurch, und welche Erfahrung meines eigenen Seins wird dadurch überhaupt erst möglich?

Vielleicht beginnt wirkliche Selbstbestimmung genau dort: wenn wir unsere Werte nicht mehr ausschließlich erben, ihnen aber auch nicht einfach deshalb den Wert absprechen, weil sie geprägt wurden, sondern sie bewusst noch einmal wählen. Dann ist Zugehörigkeit nicht mehr deshalb wertvoll, weil man uns beigebracht hat, dass sie wertvoll sein müsse. Sie ist wertvoll, wenn wir sie aus Freiheit wählen. Und vielleicht ist das der entscheidende Unterschied zwischen Programmierung und Schöpfung: Das eine übernimmt einen Wert unbewusst. Das andere erkennt ihn, hinterfragt ihn und entscheidet sich anschließend bewusst dafür – oder erschafft einen neuen.

Resümee – Die Freiheit, das eigene Leben zu erschaffen

Vielleicht liegt genau hier die große Erkenntnis, zu der uns die Reise des Odysseus führen kann. Wenn wir uns nicht nur als Menschen betrachten, die zufällig durch ein vorgegebenes Leben gehen, sondern als Ausdruck und Entsandte des Einen, des Alls, der Quelle, dann verändert sich die Bedeutung unserer gesamten Reise. Wir sind nicht hier, um lediglich ein vorgeschriebenes Ziel zu erreichen oder einen bereits festgelegten Weg möglichst fehlerfrei zurückzulegen. Wir sind hier, um zu erfahren. Wir dürfen wählen, welche Erfahrungen wir machen wollen, dürfen uns verändern, dürfen wachsen, dürfen erschaffen und dürfen immer wieder neu bestimmen, wohin unsere Reise von diesem Augenblick an führen soll. Genau darin könnte der zentrale Sinn unseres Daseins liegen: Das Eine erfährt sich durch uns in der unendlichen Vielfalt seiner Möglichkeiten, während wir innerhalb dieser Erfahrung immer bewusster zu Schöpfern unseres eigenen Lebens werden.

Damit verändert sich auch die Bedeutung unserer Ziele. Ein Ziel ist nicht zwangsläufig ein endgültiger Punkt, dem wir für den Rest unseres Lebens verpflichtet bleiben müssen. Es gibt unserem gegenwärtigen Weg Richtung, erzeugt Bewegung und ermöglicht Erfahrungen, die ohne dieses Ziel niemals entstanden wären. Auf dem Weg dorthin wachsen wir, verändern uns und erkennen möglicherweise Dinge, die wir am Anfang der Reise noch gar nicht erkennen konnten. Deshalb dürfen wir unsere Ziele erreichen, verändern, erweitern oder sogar hinter uns lassen. Entscheidend ist nicht, ob wir einem einmal gefassten Plan um jeden Preis treu bleiben, sondern ob wir bewusst entscheiden, welche Erfahrung wir als Nächstes wählen und welcher Mensch wir innerhalb dieser Erfahrung sein wollen. Vielleicht war Ithaka für Odysseus deshalb weder objektiv richtig noch Kalypso objektiv falsch. Beide waren Möglichkeiten, und jede dieser Möglichkeiten hätte einen anderen Odysseus und damit eine andere Erfahrung hervorgebracht.

Dasselbe gilt für unsere Werte. Viele davon haben wir übernommen, bevor wir überhaupt in der Lage waren, sie bewusst zu wählen. Familie, Heimat, Zugehörigkeit, Erfolg, Wohlstand, Treue, Freiheit, Verantwortung und all die anderen Vorstellungen darüber, was ein gutes und richtiges Leben ausmacht, wurden uns zunächst vermittelt. Doch irgendwann können wir beginnen, sie bewusst zu betrachten. Wir können

erkennen, welche Werte wir weiterhin als unsere eigenen wählen, welche wir verändern und welche wir hinter uns lassen möchten. Dadurch werden Werte nicht bedeutungslos, sondern im Gegenteil erst wirklich zu unseren Werten. Was zunächst Programmierung gewesen sein mag, kann durch Erkenntnis und bewusste Entscheidung zu einem selbst gewählten Fundament werden, auf dem wir unser Leben gestalten.

Und genau hier beginnt wirkliche Schöpferkraft. In der Anerkennung, dass wir sehr viel mehr gestalten können, als wir häufig glauben. Wir können entscheiden, wir können erschaffen, wir können verändern, wir können manifestieren und wir können unser Leben immer wieder neu ausrichten. Doch jede Schöpfung beinhaltet eine Entscheidung, und jede wirkliche Entscheidung bedeutet zugleich, andere Möglichkeiten nicht zu wählen. Deshalb gehört zur Freiheit immer auch die Bereitschaft, den Preis der eigenen Wahl anzunehmen. Was bin ich bereit zu tun? Was bin ich bereit zu geben? Was bin ich bereit hinter mir zu lassen? Welche Veränderung bin ich bereit anzunehmen, damit aus einer Möglichkeit tatsächlich meine Wirklichkeit werden kann? Nicht die bloße Vorstellung eines anderen Lebens verändert unser Leben, sondern die Entscheidung, dieses Leben zu wählen und entsprechend zu handeln.

Vielleicht ist deshalb die höchste Form der Freiheit nicht, alles gleichzeitig besitzen und jede Möglichkeit gleichzeitig offenhalten zu können. Wahre Freiheit zeigt sich möglicherweise darin, aus unzähligen Möglichkeiten bewusst eine auszuwählen, ihr Bedeutung zu geben und sie für eine bestimmte Zeit zur eigenen Wirklichkeit zu machen. Wir können unser Ithaka wählen und mit aller Kraft darauf zusteuern. Wir können aber ebenso erkennen, dass sich unser Ithaka verändert hat. Wir können eine Kalypso verlassen, obwohl sie uns alles anbietet, und wir können genauso erkennen, dass eine neue Möglichkeit nicht zwangsläufig eine Versuchung sein muss, sondern der Beginn einer vollkommen neuen Erfahrung sein kann. Entscheidend ist die Bewusstheit, aus der heraus wir wählen.

Wenn wir beginnen, unser Leben auf diese Weise zu betrachten, müssen wir uns nicht länger ausschließlich darüber definieren, was gewesen ist oder wer wir bisher waren. Jeder erreichte Ort kann Ziel und Ausgangspunkt zugleich sein. Jede Erfahrung kann abgeschlossen werden, ohne dass sie dadurch falsch gewesen sein muss. Jeder Wert kann überprüft und anschließend umso bewusster gewählt werden. Und jede neue Entscheidung kann Ausdruck der schöpferischen Kraft sein, die wir in uns tragen. Dann wird das Leben nicht zu einer Suche nach dem einen richtigen Weg, sondern zu einer bewussten Reise durch die Möglichkeiten unseres eigenen Seins.

Vielleicht sind wir genau deshalb hier: um zu wählen, zu erschaffen, zu erfahren und uns durch diese Erfahrungen immer wieder neu zu erkennen. Wir dürfen Erfolg erfahren und Freiheit, Liebe und Zugehörigkeit, Wohlstand und Überfluss, Abenteuer und Ruhe, Wachstum und Ankommen. Wir dürfen all das miteinander verbinden und daraus ein Leben erschaffen, das nicht nach fremden Maßstäben großartig sein muss, sondern nach den bewusst gewählten Werten unseres eigenen Seins. Und je klarer wir wissen, welche Erfahrungen wir wählen, welche Werte wir ihnen zugrunde legen und welchen Preis wir für ihre Verwirklichung bereit sind zu geben, desto bewusster wird aus einem Leben, das uns widerfährt, ein Leben, das wir selbst erschaffen.

Vielleicht besteht genau darin die Lebensalchemie: zu erkennen, dass wir Ausdruck des Einen sind und gleichzeitig die Freiheit besitzen, innerhalb dieser Erfahrung unsere eigene Welt zu gestalten. Nicht irgendwann, nicht nachdem sämtliche Bedingungen vollkommen geworden sind und nicht erst, wenn uns ein Monster zum Aufbruch zwingt. Die Entscheidung beginnt immer dort, wo wir gerade stehen. Von diesem Punkt aus können wir wählen, was wir erfahren, was wir erschaffen, welche Werte wir verkörpern und wohin unsere Reise als Nächstes führt. Und wenn wir diese Freiheit erkennen, sie mit einem bewusst gewählten Wertesystem verbinden und bereit sind, für unsere Entscheidungen zu handeln, uns zu verändern und Altes zurückzulassen, dann öffnet sich genau der Raum, in dem ein wundervolles, erfülltes, reiches Leben im Überfluss entstehen kann – nicht als zufällige Belohnung am Ende der Reise, sondern als die Summe all jener Erfahrungen, die wir bewusst gewählt, erschaffen und tatsächlich gelebt haben.

ODYSSEUS

Ithaka, Kalypso und die Freiheit der eigenen Wahl

© 2026 Erfolgreich frei sein – Steffen Scherer.
Alle Rechte vorbehalten.

Die Lesewelt, die persönliche Quest und die Audio-Reihe findest du unter

www.erfolgreichfreisein.de/gedanken/odysseus-ithaka-kalypso